

MANFRED EDER

„Mach's nach!“

Johann Michael Sailer (1751–1832) und Johann Evangelist Wagner (1807–1886) – zwei „Apostel“ der Nächstenliebe als Vorbilder für uns heute

Zwei heiligmäßige Männer der jüngeren Kirchengeschichte stellen durch ihr Beispiel plastisch vor Augen, was es heißt, in der Nachfolge Jesu Christi dem Nächsten zu dienen und auf je unterschiedliche Weise die Caritas als unaufgebbare Grundfunktion der Kirche erfahrbar zu machen. Das kann auch für uns heute noch anregend sein. – *Manfred Eder*, Promotion 1991 und Habilitation 1997 an der Universität Regensburg, umfangreiche Lehrtätigkeit an den Universitäten Regensburg und Bamberg, seit 2002 Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte am Institut für Katholische Theologie der Universität Osnabrück, zudem Dozent an der Universität Vechta. Etwa 400 Veröffentlichungen in vier Sprachen, u. a.: Die „Deggendorfer Gnad“. Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte, Deggendorf – Passau 1992; „Helfen macht nicht ärmer“. Von der kirchlichen Armenfürsorge zur modernen Caritas in Bayern, Altötting 1997; Kirchengeschichte. 2000 Jahre im Überblick, Ostfildern ³2014.

1. „Eine wahre Sonne echtchristlicher Caritas“: Johann Michael Sailer

„Ein Herz so weit, so voll Liebe, Treue und hülfreichem Mitgefühl wie das seine ist mir noch nicht begegnet“¹, bekannte der einstige Sekretär Sailers und damalige Fürstbischof von Breslau, Melchior von Diepenbrock (1798–1853), in seiner „Erinnerung an Sailer“, die zwanzig Jahre nach dem Tode des hochverehrten Lehrers im Druck erschien. In der Tat lässt sich die außerordentliche und zeitlebens nachwirkende Anziehungskraft, die Sailer auf die meisten auszuüben vermochte, die ihm einmal begegnet waren, nicht allein aus seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer in Dillingen, Ingolstadt und Landshut, als Prediger und theologischer Schriftsteller sowie als Weihbischof (ab 1822) und Bischof (ab 1829) von Regensburg erklären, so vielseitig, beeindruckend und weitausstrahlend sie auch immer war.²

¹ Melchior von Diepenbrock, Geistlicher Blumenstrauß aus christlichen Dichter-Gärten, den Freunden heiliger Poesie dargeboten, Sulzbach ²1852, IX–XXV, hier XVII. Zu ihm siehe Manfred Eder, Diepenbrock 1) Melchior Ferdinand Joseph v., in: LThK 3, Freiburg/Br. ³1995, 218. – Das Zitat in der Überschrift zu „1.“ entstammt Wilhelm Liese, Geschichte der Caritas I, Freiburg/Br. 1922, 358.

² Zu Sailer, einem der bedeutendsten deutschen Theologen und Oberhirten an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert, siehe Georg Schwaiger / Paul Mai (Hg.), Johann Michael Sailer und seine Zeit (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 16), Regensburg 1982; Konrad Baumgartner / Peter Scheuchenpflug (Hg.), Von Aresing bis Regensburg. Festschrift zum 250. Geburtstag von Johann

Ihre Begründung findet sie vielmehr letztlich in seiner tiefen, aufrichtigen (Mit-)Menschlichkeit, die sich sowohl in seiner theologischen Lehre niederschlug als auch in praktisch geübter Nächstenliebe gegenüber jedem, der ihrer bedurfte.³ Dadurch wurde er zum Vorbild einer ganzen Priestergeneration, die dem Volk auch in seinen leiblichen Nöten eng verbunden war und dem neuen Typus des sozialen Pfarrers vom Schlage Kettelers und Kolpings Bahn brach.

1.1 „Die heilige Liebe hat ihr Herz im Himmel, und ihre Hand auf Erden“: Sailers Lehre christlicher Wohltätigkeit

In seiner 1787 bis 1791 erstmals erschienenen „Glückseligkeitslehre“, in der Sailer darlegt, worin die irdische Glückseligkeit des Menschen besteht und wie man zu ihr gelangt, steht u. a. Folgendes zu lesen:

„Vollkommenes Wohlwollen ist nicht nur für den Wohlwollenden eine nie versiegende Quelle des edelsten Wohlseyns, sondern hat auch das größte [...] Verdienst um das Wohl *anderer Menschen*, weil es der stets rüstige, unermüdlche Wille ist, *Licht, Rath, Warnung, Trost, Decke, Nahrung* und *Hilfe* aller Art den *Dürftigen* aller Art mitzutheilen; weil es als *Liebe erfinderisch* im Wohlthun; als *lautere Liebe uneigennützig* im Wohlthun; als *lebendige Liebe unermüdlch* im Wohlthun; als *religiöse Liebe wohlthuend* auf die *würdigste Weise*, und als *vernünftige Liebe wohlthuend* nach den dringender[e]n Bedürfnissen und gegründeten [= begründeten] Erwartungen der Elenden ist.“⁴

Auch in seinen berühmten Dillinger und Landshuter Religionsvorlesungen, zu denen sich Studenten aller Fakultäten so zahlreich einfanden, dass die Bänke den Zustrom oft nicht fassen konnten und ein Teil jeweils in den Gängen des Hörsaales stehen musste, sah sich Sailer in der Pflicht, das soziale Verantwortungsgefühl seiner Hörer zu wecken und zu fördern:

„*Wer den Menschen, den er sieht, nicht liebet, wie wird der Gott lieben, den er nicht sieht?*“⁵ [...] Die Menschenliebe ist also das *Exercitium nobile* der Liebe gegen Gott – in der sichtbaren Welt. Die *heilige Liebe* hat ihr *Herz im Himmel*, und ihre *Hand*

Michael Sailer am 17. November 2001 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 35), Regensburg 2001; Konrad Baumgartner (Hg.), Johann Michael Sailer. Leben und Werk, Kevelaer 2011; ders. / Rudolf Voderholzer (Hg.), Johann Michael Sailer als Brückenbauer. Festgabe zum 99. Katholikentag 2014 in Regensburg (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 22), Regensburg 2014.

³ Zum Folgenden besonders Hubert Schiel, Caritaslehre und Caritastat bei Bischof Sailer. Aus Anlass seines 100. Todestages (20. Mai 1832), in: Caritas 37 (1932), 201–206; Konrad Baumgartner, Johann Michael Sailer als Pastoraltheologe und Seelsorger, in: Schwaiger / Mai, Sailer (s. Anm. 2), 277–303, hier 300f; Manfred Eder, „Helfen macht nicht ärmer“. Von der kirchlichen Armenfürsorge zur modernen Caritas in Bayern, Altötting 1997, 68–70; ders., Johann Michael Sailer – „eine wahre Sonne echt-christlicher Caritas“, in: Baumgartner / Scheuchenpflug, Aresing (s. Anm. 2), 287–298.

⁴ Johann Michael Sailer, Glückseligkeitslehre aus Gründen der Vernunft, mit steter Hinsicht auf die Urkunden des Christenthums, oder christliche Moralphilosophie I, Sulzbach ³1830 (Johann Michael Sailer's sämtliche Werke [im Folgenden: SW] 4), 221–223 [Hervorhebungen: im Original].

⁵ Vgl. 1 Joh 4,20b: „Denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, kann Gott nicht lieben, den er nicht sieht.“

auf Erden; *wolmet* in Gott und *segnet* in der Welt; [...] *liebet* mit den Engeln, und *leidet* mit den Menschen; *sitzet* mit Maria zu den Füßen Christi, horchend auf Gottes Wort, schauend in's ewige Leben, und *arbeitet* mit Martha.“⁶

Besondere Bedeutung hat Sailer dem Krankenbesuch zugemessen. In seiner „Kleinen Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde“ (1810), die als ein in seiner Gestalt einzigartiges Werk bis in die Gegenwart herein zahlreiche Auflagen erlebte,⁷ sind 24 zeitlos gültige Grundsätze „für Krankenfreunde“ zu finden. Hier heißt es z. B.: „Der Kranke da – ist *Mensch* wie du! Sey ihm also, was du wünschest, daß er dir wäre, wenn du an seiner Stelle krank da lägest. Sey *Mensch* gegen einen Menschen!“⁸ Die Kraft zum Trösten, Stärken und Helfen aber solle der Christ aus Gebet und Schriftlesung schöpfen.

Natürlich wusste Sailer, dass es mit dem Krankenbesuch eines Gemeindeglieds oder auch eines Priesters nicht getan sein konnte, sondern vielmehr ausgebildete Krankenpfleger(innen) vonnöten waren, wie sie die karitativ tätigen Ordensgemeinschaften besaßen. Deren Wirksamkeit hatte jedoch das grundstürzende Ereignis der Säkularisation von 1802/03 ein jähes Ende gesetzt. Nachdem bereits binnen weniger Jahre offensichtlich geworden war, dass der bayerische Staat die entschlossen an sich gezogenen Aufgaben der Kranken- und Armenpflege nicht allein bewältigen konnte und der Mithilfe des Klerus in Gestalt von Armenpflegschaftsräten bedurfte (Sailer selbst war viele Jahre Deputierter der Universität bei der städtischen Armenkommission in Landshut⁹), kam es unter König Ludwig I. von Bayern (1825–1848) – ebenfalls ein Sailerschüler!¹⁰ – durch die großzügige

6 Johann Michael Sailer, *Grundlehren der Religion. Ein Leitfaden zu Vorlesungen aus der Religionslehre für akademische Jünglinge aus allen Fakultäten*, Sulzbach 1832 (SW 8), 426 [Hervorhebungen: im Original].

7 Die neueste Ausgabe wurde unter dem Titel „Heilendes Wort. Kleine Krankenbibel“ bearbeitet und herausgegeben von Alfons Benning und erschien 1983 in Kevelaer.

8 Johann Michael Sailer, *Kleine Bibel für Kranke und Sterbende und ihre Freunde*, in: Ders., *Fortsetzung der Beiträge zur Bildung des Geistlichen, oder zur Pastoraltheologie*, Sulzbach 1839 (SW 20), 101–238, hier 105 (Grundsatz 1 und 2).

9 Im November 1821 sandte der Landshuter Magistrat anlässlich seiner Berufung in das Regensburger Domkapitel eine Dankadresse an Sailer, in der er u. a. als „Mann der Liebe“ und „christlicher Menschenfreund“ apostrophiert wird, „der mit der Armut das Seinige zu teilen gewohnt war, keinem, dem er helfen konnte, die Hilfe versagte, in den letzten teuren Jahren, der Zeit allgemeiner Not, als Vater der Armen durch persönliche Anteilnahme an dem damals bestandenen Wohltätigkeitsverein sich auszeichnete, gegenwärtig im dritten Jahre Mitglied des Armenpflegschaftsrats der Stadt ist“ (zit. nach Hubert Schiel [Hg.], *Johann Michael Sailer. Leben und Briefe I*, Regensburg 1948, 617).

10 Seit Sailer dem Kronprinzen im Sommer 1803 dreimal wöchentlich eine Privatvorlesung über „Die Moral des Regenten in christlichen Maximen“ gehalten und einmal in der Woche das Sonntagsevangelium erklärt hatte, stand er bei Ludwig in hoher Gunst, der er nicht nur seinen Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie verdankte, sondern die er auch zu Bittgesuchen zugunsten Dritter nutzte, wenn er selbst einmal nicht helfen konnte. So bedankte sich Weihbischof Sailer etwa am 14. Dezember 1828 bei dem mittlerweile zum König gekrönten Ludwig u. a. auch dafür, dass er auf seine „bittlichen Vorstellungen und Anträge [...] Wittwen und Waisen Unterstützungen“ habe „zufließen lassen“ (Hubert Schiel, *Bischof Sailer und Ludwig I. von Bayern. Mit ihrem Briefwechsel*, Regensburg 1932, 135).

Restauration aufgehobener und durch die Gründung zahlreicher neuer Klöster zu einem wahren Ordensfrühling,¹¹ an dem Sailer erheblichen Anteil hatte.¹²

Mit dem tatkräftigen Einsatz Sailer als Armenrat und als Förderer der Klosterrestauration sind wir bereits bei der praktischen Nächstenliebe angelangt, der der „bayerische Kirchenvater“ zurecht die Priorität gegenüber aller Theorie einräumte:

„Um wahres Gut- und Wohlseyn in Andern zu fördern, so wirke auf Andere mehr durch dich, als durch Worte, mehr durch deine Person, als durch Unterricht, mehr durch Beispiel, als durch Formular, mehr durch lebendige Darstellung des Guten an dir, als durch todte Nachrichten von dem Guten [...] Worte thun's nicht, aber lebendige Tugend personifizirt – die thut's.“¹³

1.2 „Wohltun war seine Freude; und er that es gern in aller Stille“: *Sailer's Praxis christlicher Wohltätigkeit*

„Der Augenblick, da ich ihn das erstemal sah, bleibt mir unvergeßlich“, schrieb der Jugendschriftsteller Christoph von Schmid (1768–1854) in seinen Erinnerungen an Sailer.

„Es war am 24. Nov. 1784, dem Festtage der heil. Katharina, einer akademischen Feierlichkeit der philosophischen Fakultät. Ich hatte dabei eine lateinische Rede vorgetragen. Als ich [...] die Stiege in dem großen Gebäude des Kollegiums hinaufging, kam Sailer, von zwei Professoren begleitet, die Stiege herab. Er hatte die Rede angehört; die zwei Professoren hatten ihm erzählt, daß ich durch den frühen Tod meines Vaters einen unersetzlichen Verlust erlitten, und daß meine Mutter, eine Wittwe, mit neun unerzogenen Kindern, unter denen ich das älteste war, sich in einer sehr bedrängten Lage befinde. Sailer grüßte mich auf das freundlichste, lobte den jungen Redner, drückte mir mehrere Vierundzwanziger¹⁴ – vielleicht alles Geld, das er eben bei sich hatte – in die Hand, mit dem Auftrage, es meiner Mutter zu übersenden, und lud mich ein, ihn zu besuchen, um mehr mit mir, als hier auf der Stiege, reden zu können. Ich faßte das größte Zutrauen zu ihm, und er war von dieser Zeit an für mein zeitliches und ewiges Wohl so väterlich besorgt, als mein Vater, und that so viel für mich, daß mein eigener Vater nicht mehr, ja nicht so viel für mich hätte thun können [...]. Wie Sailer gegen mich ganz voll Güte, Wohlwollen und Theilnahme war, half und tröstete, so fanden alle Studirende, die sich ihm nahten, bei ihm Trost und Hülfe.

¹¹ Zu den sozialen Folgen der Säkularisation, zur Neuorganisation der Armenpflege und zum Ordensfrühling in Bayern ausführlich Eder, Helfen (s. Anm. 3), 61–164 (mit zahlreichen Literaturhinweisen!).

¹² So leistete er einen maßgeblichen Beitrag zur Wiedergründung der Benediktinerabtei Metten, des Dominikanerinnenklosters in Speyer, der Ursulinenkonvente in Straubing und Landshut sowie des Elisabeth(er)innenklosters von Azlburg bei Straubing.

¹³ Johann Michael Sailer, Glückseligkeitslehre aus Gründen der Vernunft, mit steter Hinsicht auf die Urkunden des Christenthums, oder christliche Moralphilosophie II, Sulzbach 1830 (SW 5), 314f.

¹⁴ Es handelte sich um 24-Kreuzer-Münzen (= 2/5 Gulden). Ein bayerischer Kreuzer der damaligen Zeit entspricht nach heutiger Kaufkraft etwa 20 Cent; 24 Kreuzer stellen also einen Wert von ca. 5 € dar.

Allen stand seine Thüre und sein Herz offen. Geben, Erfreuen, Trösten war ihm Seligkeit.“¹⁵

Dass Schmid nicht zu dick auftrug, bestätigt Franz Alois Wagner (1771–1837), später Domkapitular in Rottenburg:

„Ich fand ihn nie heiterer, als wenn er diese Almosengelder in besondere Papiere wickelte und die Namen der Empfänger darauf schrieb und dann diesen armen Studierenden eigenhändig übergab, dabei sich über ihr Befinden, ihren Fortgang im Studieren und übriges Betragen so angelegentlich erkundigte und stets väterliche Lehren mitgab.“¹⁶

Dass Sailer hierbei auch Undankbarkeit erfuhr, ja sogar ausgenutzt oder betrogen wurde, konnte seiner ehrlichen Hilfsbereitschaft keinen Abbruch tun.

Keineswegs nur für andere bestimmt waren auch Sailer's oben zitierte Ausführungen zum Krankenbesuch:

„Wenn ein Alumnus krank wurde, fand er sich allemal bei dessen Krankenbette ein. Er sprach mit ihm davon, wie denen, die Gott lieben, Alles, auch Krankheit, zum Besten diene, wie jede Krankheit unsere gänzliche Abhängigkeit von Gott und die Gebrechlichkeit der menschlichen Natur uns fühlbar mache, und uns zu guten Vorsätzen für künftige gesunde Tage auffordere, und wie auch diese Krankheit ihm zum Besten gereichen werde.“¹⁷

Wie schon angeklungen, beschränkte Sailer seine Wohltätigkeit mitnichten auf den Kreis bedürftiger Studenten, sondern wurde auch für viele einfache Menschen aus dem Volk – ungeachtet ihrer Konfession¹⁸ – zum Beistand und Helfer in Armut, Not und Bedrängnis. Hierbei kam ihm sehr zustatten, dass er sich „auf jede Bildungsstufe versetzen“ und „mit jedem in seiner Sprache reden“ konnte.¹⁹

„So ließ er Almosen durch seine Schüler austheilen, um sie Wohltätigkeit zu lehren; in dieser Absicht nahm er irgendeinen seiner Vertrauten in das Häuschen einer armen, alten Frau mit sich, tröstete sie traulich, schnitt ab und aß von dem schwarzen Hausbrote, das sie ihm aufstellte, und ließ dann ein Geldstück auf

¹⁵ Christoph von Schmid, *Erinnerungen aus meinem Leben II* (Der hochselige Bischof Johann Michael von Sailer), Augsburg 1853, 2f, 5. – Christoph von Schmid, 1816 bis 1827 Pfarrer im schwäbischen Oberstadion und ab 1827 Domkapitular in Augsburg, war einer der Lieblingsschüler Sailer's. Von ihm stammt der Text des Weihnachtsliedes „Ihr Kinderlein, kommet“. Berufungen an die Universitäten Heidelberg, Dillingen, Landshut und Tübingen schlug er aus.

¹⁶ Franz Alois Wagner, *Beitrag zur Biographie des seligen Bischofs von Regensburg J. M. Sailer* (handschriftl.; zit. nach Schiel, Sailer I [s. Anm. 9], 215).

¹⁷ Schmid, *Erinnerungen* (s. Anm. 15), 39.

¹⁸ So schrieb Sailer in einem Brief an Johanna Prinzessin von Oettingen-Spielberg, Stiftsdame in Buchau am Federsee (Baden-Württemberg): „*Almosen geben den Juden, Christen, Heiden* – und mit Paulus den Herrn Christus liebhaben ... Dieß Alles treu thun, und sich auf dieß Alles nichts zu gute halten, und noch obendrein an die Brust anschlagen ... möchte wohl die beste Weisheit auf Erden seyn“ (Johann Michael Sailer, *Briefe aus allen Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung. Fünfte und sechste und letzte Sammlung, nebst Theophil's Briefen, Sulzbach 1833* [SW 12], 366 [Hervorhebung: vom Verf.].

¹⁹ Diepenbrock, *Blumenstrauß* (s. Anm. 1), XXII.

dem Tische liegen; ein andersmal [...] zog er im Winter auf dem Spaziergange seinen Überrock aus und gab ihn einem Bettler.“²⁰

Regelmäßige Almosen gab es im Anschluss an die hl. Messe, die Sailer täglich um 5 Uhr morgens in der Landshuter Heilig-Geist-Kirche las:

„Viele Arme erwarteten ihn vor der Kirche, um Sechser und Zwölfer²¹ in Empfang zu nehmen, die er oft mit geschlossenen Augen, von Andacht noch ganz durchdrungen, reichlich spendete.“²²

Dass Sailer von alledem kein Aufhebens machen wollte, belegt die Tatsache, dass selbst sein enger Vertrauter und Hausgenosse Diepenbrock nur zufällig etwas davon mitbekam:

„Wohltun war seine Freude; und er that es gern in aller Stille. [...] Dieß geschah nicht aus Mangel an Vertrauen zu mir, seine Geldlade stand ohnehin gewöhnlich offen; sondern damit die linke Hand nicht wisse, was die rechte gethan“.²³

Sogar für die Begleitung eines Verbrechers zur Hinrichtung war sich Sailer am 14. Mai 1790 – damals jüngster Theologieprofessor an der Universität Dillingen – nicht zu schade. Nachdem es ihm als einzigem gelungen war, den Missetäter namens Georg Schußmann behutsam und voller Erbarmen zu einem aufrichtigen Bekenntnis seiner Sünden zu bewegen und zum katholischen Glauben zurückzuführen, trat er mit ihm gemeinsam auch den Weg zur Richtstätte an und zwar auf einem Karren, da Schußmann wegen einer bei der Gefangennahme erlittenen Verletzung nicht gehen konnte. Nach den letzten Worten des Delinquenten, der Sailer herzlich dankte, und nach der anschließenden Hinrichtung hielt letzterer vor der versammelten Volksmenge eine „tief ergreifende, erschütternde“ Rede.²⁴ Dieser Mann habe durch die Todesstrafe seine Schuld gesühnt und sie sich zur Brücke zu Gott gemacht; dagegen gebe es vielleicht noch größere Verbrecher „im Seidengewande“, die unangefochten und hochgeehrt auf der Erde herumgingen und doch am Rande des ewigen Verderbens spielten, ohne es zu merken.²⁵

²⁰ Berchtold Schindler, Erinnerungen an Sailer (handschriftl.; zit. nach Schiel, Sailer I [s. Anm. 9], 360). Der aus Luzern gebürtige Schindler (1782–1849) studierte seit 1803/04 in Landshut und trat nach einigen Jahren priesterlicher Seelsorge 1823 in das Benediktinerkloster Engelberg (Schweiz) ein, wo er u. a. mehrere erbauliche Schriften verfasste.

²¹ Gemeint sind 6- bzw. 12-Kreuzer-Münzen; vgl. oben Anm. 14.

²² Georg Aichinger, Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Ein biographischer Versuch, Freiburg/Br. 1865, 339f.

²³ Diepenbrock, Blumenstrauß (s. Anm. 1), XVIIIff. – Vgl. Mt 6,3: „Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut.“

²⁴ Schmid, Erinnerungen (s. Anm. 15), 90.

²⁵ Johann Michael Sailer, Als Georg Schußmann hingerichtet war. Eine Rede an das Volk, gehalten auf der Richtstätte außer Dillingen, am 14. Mai 1790, in: Ders., Predigten bei verschiedenen Anlässen II, Sulzbach 1841 (SW 35), 128–134, hier 133. Auszüge auch bei Aichinger, Sailer, Bischof (s. Anm. 22), 122–124.

Sailers am 26. Januar 1832 – vier Monate vor seinem Tod – abgefasstes Testament legt ein letztes Zeugnis davon ab, wie ernst er seine eigenen Worte nahm, und bestätigt auch nochmals seine ökumenische Gesinnung. Es enthält nämlich Vermächtnisse an das katholische und evangelische Waisenhaus (300 bzw. 100 Gulden), an das katholische (städtische) und das evangelische Krankenhaus (200 bzw. 100 Gulden) und an den Pflugschaftsrat zur Unterstützung der Stadtarmen (200 Gulden).

In Anbetracht all dessen verwundert es nicht, dass etwa Josef Guggemos (1768–1841), einer seiner Schüler in Dillingen und nachmals Pfarrer von Altusried (Allgäu), den Lehrer unter die Seligen zählte und von ihm sagte:

„Ich kenne nach Christus und seinen Aposteln keinen, der jeder auch verzweiflungsvollen Lage eine so beruhigende, erhebende und felsartige Unterlage machen konnte [...], wie er. Ich kenne keinen, der das zerknickte Rohr so aufzurichten und den glimmenden Docht so anzufachen verstand, wie er. Er [...] stieß nie zurück, zog immer an, doch nie an sich oder an eine Partei, sondern immer nur an das Wahre, Gute, Schöne – an Gott, an Christus, an den Heiligen Geist und an seine Kirche. Wer anders sagt, verstand ihn oder die Wahrheit nicht.“²⁶

2. Ein Pionier der Behindertenhilfe: Johann Evangelist Wagner

Bei Wagner sollte eine Erinnerung aus der Kinderzeit für sein weiteres Leben von symbolhafter Bedeutung werden: Mit einem Glöckchen in der Hand pflegte nämlich ein armer taubstummer Bub bettelnd durchs Dorf zu ziehen. Der kleine Hans sah ihn auch an der Tür seines Elternhauses in Dattenhausen bei Dillingen und hatte Mitleid mit ihm. Noch schmerzlicher berührte es ihn aber, wie die Kinder auf der Straße mit dem Hilflosen ihren Spott trieben. So machte er sich bereits damals Gedanken, wie man solchem Unglück abhelfen könne und begann zum Leidwesen seiner Mutter, in der Schule allzu großzügig bedürftige Mitschüler mit Geld und Kleidungsstücken zu beschenken. Als er den Entschluss fasste, den geistlichen Beruf zu ergreifen, prägte seine Vorstellung nicht der Priester als Theologe, sondern als Seelsorger – „helfen will er, retten, heilen, bewahren“²⁷. Wäh-

²⁶ Josef Guggemos, Erinnerungen an Sailer (handschriftl., zit. nach Schiel, Sailer I (s. Anm. 9), 151; vgl. auch I 746). – Nicht minder enthusiastisch sagt Clemens Brentano in einem Brief an Joseph von Görres über Sailer, „dieser heiligmäßige Greis“ sei „der weiseste, treueste, frömmste, geweihteste Baier“ (Brentano an Görres, Koblenz, 14. Juni 1826 [Joseph von Görres, Gesammelte Schriften IX, hg. v. Marie Görres, München 1874, 256–260, hier 259]).

²⁷ Joseph Bernhart, Johann Evangelist Wagner und sein Werk, in: Süddeutsche Monatshefte 26 (1928/29), 193–204 (auch in: ders., Schwäbische Portraits, hg. v. Lorenz Wachinger, Weißenhorn 1984, 72–94), hier 194. Zur Biographie Wagners siehe außerdem: Martin Achter, Johannes Evangelist Wagner, Christlicher Sozialreformer und charismatischer Priesterbildner, in: Hermann Mors (Red.), Regens Wagner und sein Werk. Die Regens-Wagner-Stiftung in Dillingen an der Donau, dargestellt am Lebensbild des Stifters und an anderen bedeutenden Persönlichkeiten. Entstehung und Entwicklung der zwölf Einrichtungen in Bayern, Weißenhorn o. J. (1986), 55–75; Eder, Helfen (s. Anm. 3), 165–179; Manfred Eder, Wagner, in: LThK 11, Freiburg/Br. 2001, 257f; Manfred Berger, Wagner, in: BBKL 20, Herzberg 2002, 1509–1516; Peter Rummel, Johann Evangelist Wagner. Ein Leben für andere, München 2010.

rend seines Studiums in Dillingen und München war neben der Hl. Schrift die „Nachfolge Christi“ des Thomas von Kempen²⁸ sein geistliches Elementarbuch, das er in täglicher Betrachtung immer aufs neue durchmeditierte; bei seinem „Freund Thomas“ wollte er Weisheit lernen, wobei neben das geistliche Exerzitium die körperliche Abhärtung durch strenge Askese trat. In seiner Kaplanszeit legte er ein „Ökonomisches Handbuch“ an, in das er sorgfältig sämtliche Einnahmen und Ausgaben eintrug, auch kleinste Groschenbeträge für Schreibärmel, Blumengießkännchen oder für das Klavierstimmen.

„Der häufigste Ausgabeposten lautet auf Stiefel und Schuster, was wohl einen ungewöhnlichen Eifer *per pedes apostolorum* bedeutet. Dem rastlosen Fuß mag die offene Hand entsprochen haben: auf jeder Seite fast der Eintrag ‚Zehrung für einen Fremden‘. Früh hat die Caritas einen stillen Bankier an Wagner gefunden, denn schon mit Dezember 1833 beginnt die Liste der ‚Beiträge an arme Kranke von verschiedenen Menschenfreunden‘.“²⁹

Seit 1834 bestand in Dillingen die erste Schule für Taubstumme³⁰ in Schwaben, die – wie andernorts auch – mit dem staatlichen Schullehrerseminar verbunden war. Da solchen Übungsschulen aus Kostengründen kein Internat angeschlossen war, wandten sich immer wieder Eltern an die Dillinger Franziskanerinnen, die sich den Bitten nicht verweigern wollten und eine ganze Reihe taubstummer Mädchen in das Kloster aufnahmen, wo ihnen nicht nur Kost und Pflege, sondern auch Ausbildung im Hauswesen und in Handarbeiten zuteil wurde. Auch als 1841 die Taubstummenschule nach Lauingen verlegt wurde, änderte sich dies nicht, so dass man 1846 die Genehmigung zum Taubstummenunterricht erwirkte. Die (Aus-)Bildung von Taubstummen war damals ein recht junges Betätigungsfeld. Zwar hatte man vereinzelt schon in der Frühen Neuzeit Versuche eines Unterrichts für Taubstumme unternommen, ihn jedoch meist wieder eingestellt, weil die Kirche in der Taubstummenunterweisung einen Eingriff in den göttlichen Ratschluss sah. Gemäß der Maxime „Glauben kommt vom Hören!“ hielt man nämlich Taube und Taubstumme (im Gegensatz zu Blinden) für grundsätzlich nicht katechisierbar. Erst 1778 wurde in Leipzig durch Sa-

²⁸ Das dem Augustinerchorherrn Thomas von Kempen (bei Krefeld; 1379/80–1471) zugeschriebene (aber von ihm wohl nur redigierte) und in etwa 3000 Ausgaben sowie fast 100 Sprachen erschienene Erbauungsbuch „Nachfolge Christi“ (*De imitatione Christi*) gehört nach der Bibel zu den am weitesten verbreiteten Werken der Weltliteratur. Bis herein ins 20. Jahrhundert nahm dieses um 1425 entstandene Buch, zu dem es auch eine Übersetzung von J. M. Sailer (München 1794; vgl. Hubert Schiel [Hg.], Johann Michael Sailer. Leben und Briefe II, Regensburg 1952, 649) gibt, eine fast normative Stellung im Bereich der christlichen Frömmigkeit ein. Als „inhaltlich inhomogene, locker gefügte Sammlung von Betrachtungen und Anweisungen zu einem verinnerlichten christlichen Leben“ kann es aber „nur in allgemeinstem Sinn als Nachfolge Christi bezeichnet werden“ (Ulrich Köpf, *Nachfolge Christi II*. Kirchengeschichtlich, in: RGG 6, Tübingen 2003, 6–9, hier 8).

²⁹ Bernhart, Wagner (s. Anm. 27), 195 [Hervorhebungen: im Original].

³⁰ Zumeist handelt es sich um Menschen, die gehörlos oder gehörgeschädigt sind, aber nicht stumm, so dass der Begriff „taubstumm“ von vielen Betroffenen heute als diskriminierend empfunden und die Bezeichnung „Gehörlose“ vorgezogen wird.

muel Heinicke (1727–1790) das erste Taubstummennstitut Deutschlands eröffnet, dem bis zur Jahrhundertwende rasch zehn weitere folgten, darunter in München und Dillingen.³¹

Als in Dillingen bald große Raumnot herrschte, handelte Wagner, der seit 1843 Beichtvater der Dillinger Schwestern und geistlicher Direktor des Frauenklosters war, zudem Professor für Dogmatik am Dillinger Lyzeum³² und Präfekt des dortigen Klerikalseminars. Er kaufte, nachdem er sich in den beiden Jahren zuvor eine Fülle von Anregungen in den Taubstummennanstalten Würzburg, Zürich, Augsburg und München geholt hatte, 1854 ein umfangreiches Anwesen, finanziert durch das Kloster und die Ausgabe von Aktien.³³ Das Ziel war, die „Stummer!“ – wie man sie nannte – hier so zu unterrichten,

„daß sie die Sprache ihrer vollsinnigen Umgebung zu verstehen und sich selbst durch Sprache oder Schrift wieder Andern verständlich zu machen im Stande sind, – daß sie jene Kenntniße erlangen, welche zu ihrem spätern Fortkommen nothwendig sind, und daß sie insbesondere auch die Wahrheiten ihrer hl. Religion soweit erfassen, als zu einem religiös-sittlichen Leben erforderlich ist“³⁴.

Wagners Herzensanliegen war es, den Kindern Heimat und Familie zu ersetzen, und er kam daher, wenn er es irgendwie ermöglichen konnte, täglich ins Institut, um mit den Mädchen im Garten zu spielen oder am Abend Dirlitzensteine [= Kerne von Kornelkirschen] für Rosenkränze auszubohren, vorzulesen und Späße zu erzählen. An manchen Tagen hing auch ein weißes Tüchlein an seinem Fenster, das von der Anstalt aus einzusehen war und anzeigte, dass ein Nachtsch, Früchte oder sonstige Leckerbissen abzuholen waren. Auch als er 1863 zum Regens des Dillinger Priesterseminars ernannt wurde und seine Besuche aufgrund der starken Belastung sel-

³¹ Vgl. Charlotte Koch, *Wandlungen der Wohlfahrtspflege im Zeitalter der Aufklärung*, Erlangen 1933, 187–193; Eder, *Helfen* (s. Anm. 3), 48f (Lit.).

³² Im Zweifelsfall kam immer die Wissenschaft zu kurz, zumal Wagner ohnehin kein strenger Denker, sondern „ein aus dem Gemüte philosophierender Frommer“ war (Bernhart, Wagner [s. Anm. 27], 196). So kann es nicht verwundern, dass er von der geistlichen Behörde zwar als „hell leuchtendes Vorbild der werktätigen Nächstenliebe – Beruhigung, Stärkung, Trost und Hilfe nach allen Seiten hin spendend –“ gerühmt und ihm vorzügliche Lehrgabe, wahrhaft apostolischer Geist und allgemeine Verehrung bescheinigt wurden, dass aber ebenso vermerkt ist, „daß derselbe durch Nebengeschäfte, die er fast zum Hauptgeschäfte macht, zu viel Zeit verliert und dafür seiner Professur die nötige Aufmerksamkeit und Zeit nicht mehr widmen kann“ (zit. nach Bernhart, Wagner, 199f).

³³ Hierzu wandte sich Wagner in einem „Programm“ an den Augsburger Diözesanklerus, in dem er die Notwendigkeit einer solchen Anstalt und seine näheren Vorstellungen erläuterte und zum Kauf solcher Aktien zu je 25 Gulden aufforderte. Die Aktionäre gaben hierdurch ihr Geld zunächst für sechs Jahre unverzinst an das Institut, anschließend erhielten sie bis zur Rückzahlung 4 Prozent Zins, sofern sie nicht auf eine Erstattung des Kapitals verzichteten. Als Sicherheit wurde den Teilhabern das ganze Anwesen überschrieben. Die Aktion gestaltete sich zu einem vollen Erfolg und erbrachte binnen kurzem 25.000 Gulden.

³⁴ Bericht über den Stand der k. Kreis-Lehr- und Erziehungs-Anstalt für taubstumme Mädchen zu Dillingen im Jahre 1860/61, zit. nach Franz Kaspar, *Die Zeit der Gründungen. Das 19. Jahrhundert (Ein Jahrhundert der Sorge um geistig behinderte Menschen. 75 Jahre Verband katholischer Einrichtungen für Lern- und Geistigbehinderte I)*, Freiburg/Br. 1979 [ND 1988], 297.

tener wurden, durften ihn an jedem Sonn- und Feiertag taubstumme Mädchen besuchen und erhielten im Klerikalseminar den Nachtsch. So nimmt es nicht wunder, dass die Kinder „voller Verehrung und Liebe“³⁵ an ihm hingen.

Immer wieder wurden in Dillingen aber auch Kinder zur Aufnahme angemeldet, die keine Taubstummen, sondern Kretinen waren.³⁶ Die einzige katholische Anstalt für „Schwachsinnige“ bestand seit 1852 in Ecksberg, die einzige evangelische in Neuendettelsau.³⁷ Da Wagner erkannte, dass Taubstumme und geistig Behinderte nicht gemeinsam zu betreuen waren, brachte man letztere vorläufig in einem nahegelegenen Anwesen unter. Als 1869 das etwa zwölf Kilometer entfernte Schloss zu Glött zum Kauf angeboten wurde, erwarb er es sofort. Auch dieses Mal besaß Wagner nicht die erforderliche Summe; vielmehr standen ihm nur 8404 Gulden an Erspartem und an Zuwendungen zur Verfügung. So wandte er sich wiederum hilfesuchend an seine geistlichen Mitbrüder und stieß erneut auf offene Ohren: Im Laufe nur eines halben Jahres trafen über 30.000 Gulden ein.³⁸ Gemäß den Statuten der neuen Kretinenanstalt sollte folgendes Ziel anvisiert werden:

„Die etwas lernen können, müssen etwas lernen, die Nützliches thun können, müssen es thun, die aber das nicht können, seien unsere Allernächsten, denn sie sind der Hilfe am Meisten bedürftig.“³⁹

In der praktischen Durchführung (Differenzierung in verschiedene, nach der Schwere der Geistesschwäche gestufte Abteilungen; Kategorien des Heilerfolgs) orientierte sich Wagner ganz am Ecksberger „Kretinenvater“ Joseph Probst, der ihn aufgrund der Platznot in Ecksberg auch ausdrücklich zur Errichtung einer solchen Anstalt ermuntert hatte. Nach zwei Jahrzehnten wurde 1889 die Einrichtung mit fast 100 Pfleglingen und 15 Ordensfrauen nach Lautrach bei Memmingen verlegt, wo sie bis heute als Einrichtung für psychisch und geistig-behinderte Erwachsene in Blüte steht.

³⁵ Handschriftlicher Bericht des Inspektors Leopold Strasser am Ende des Schuljahres 1886/87, Anstaltsarchiv Dillingen (zit. nach Kaspar, Gründungen [s. Anm. 34], 299).

³⁶ Von „Kretinismus“ wird heute gesprochen, wenn durch den Ausfall der Schilddrüsenfunktion während der Entwicklung eines Kindes im Mutterleib Wachstumsstörungen und geistige Defekte eingetreten sind. Im 19. Jahrhundert, als die Medizin erst allmählich die verschiedenen Krankheiten zu unterscheiden und ihre Ursachen zu ermitteln vermochte, wurde der Begriff „Kretinismus“ meist ganz allgemein für geistig Behinderte, Epileptiker und Mongoloide gebraucht.

³⁷ Zu Ecksberg ausführlich Eder, Helfen (s. Anm. 3), 179–193, zu Neuendettelsau a.a.O. 172 mit Anm. 341 u. ö.

³⁸ Wagner hatte denn auch ein hohes Lob für seine Mitbrüder übrig: „Acht Zehntel der Beiträge sind von der Bistumsgeistlichkeit willig und freudig gegeben worden. Zeigt mir einen Stand, der für seine eigenen Glieder solche Opfer bringt wie der geistliche Stand für fremde Kinder! Namentlich der Augsburger Diözesanklerus ist unerschöpflich im Wohltun“ (zit. nach Hermann Mors, Die Regens-Wagner-Stiftung in Dillingen/Donau. Dargestellt an Persönlichkeiten und Einrichtungen für Behinderte, in: Mors, Wagner [s. Anm. 27], 11–54, hier 22).

³⁹ Statuten der Kretinen-Anstalt Dillingen-Glött, 1869 (zit. nach Kaspar, Gründungen [s. Anm. 34], 305).

Das Glötter Haus hingegen diene fortan als Heim für die älteren Taubstummen der Dillinger Anstalt. Diese Pfleglinge wurden zum Teil für häusliche Arbeiten und in der Ökonomie herangezogen, vor allem aber „mit Fertigung von Kirchenparamenten, Vereinsfahnen, Ausstattungen und aller Arten weiblicher Handarbeiten für kirchlichen und häuslichen Gebrauch beschäftigt“⁴⁰.

An strenger, aber stets frohgestimmter Askese war Wagner kaum zu übertreffen: Zwei Stunden Schlaf (meist von 2 bis 4 Uhr morgens) dünkten dem großen Beter genug, und wenn die Priesterweihen nahten, gab es Wochen, in denen er gar nicht schlief und nur die Bettwäsche zerknitterte, um den Eindruck zu erwecken, er habe sein Nachtlager benutzt. Nie nahm er ein Frühstück zu sich, oft keine Mittagsmahlzeit. Da er häufig den ganzen Samstag im Beichtstuhl verbrachte, blieb er auf diese Weise manchmal von Freitagmorgen bis Sonntagmittag völlig ohne Nahrung, bis ihn – von besorgten Freunden Wagners informiert – der Bischof jeden Freitag und Samstag von 12 bis 13 Uhr und von 18.30 bis 19.30 Uhr suspendierte. Drei Jahre lang kam er sogar ohne Bett aus (er hatte es verschenkt) und schlief in einem geschenkten Kapuzinerhabit auf dem Boden. Wie schon als Gymnasiast gab er immer noch seine Kleidung, die das Frauenkloster ihm stellte, an Bedürftige weiter und ging, wenn er wieder einmal sein letztes Paar Stiefel weggegeben hatte, barfuß zum Beichthören. Selbst an bitterkalten Wintermorgen kam er ohne Mantel in die Hauskapelle – bis ihm die Nonnen jenen berühmten „blauen Mantel“, der ihm bleiben sollte, nur noch leihweise überließen. Im übrigen bestritt Wagner seinen Lebensunterhalt seit 1854 ausschließlich von den kärglichen Messstipendien und verwandte das sonstige Einkommen auf das Gedeihen seines karitativen Werkes, das in den siebziger und achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts mit sieben Anstalten für körperlich und geistig behinderte Menschen beeindruckende Dimensionen erreichte.⁴¹

Am 5. Juni 1883 konnte Wagner unter Teilnahme des Augsburger Bischofs Pankratius von Dinkel (1858–1894), von über 200 Geistlichen und ungezählten Gläubigen sein Goldenes Priesterjubiläum begehen. Als man für ihn ein Feuerwerk veranstaltete,

„ließ er die Kinder aus der Taubstummenanstalt holen und setzte sich fröhlich unter sie. Sobald beim selben Anlaß ihm zu Ehren Reden gehalten wurden, zog er betend den Rosenkranz aus der Tasche, als ob ihn das nichts angehe. Als gar

⁴⁰ Magnus Niedermair, Anstalt für taubstumme Mädchen in Dillingen, in: Bayerische Caritas-Blätter 3 (1905), 128–132, hier 131.

⁴¹ Ein wesentlicher Grund für die Ausweitung seines Werkes war, dass Wagner die Pfleglinge möglichst in Heimatnähe und von den Angehörigen erreichbar unterzubringen suchte. – Gegenwärtig betreuen in den 14 regionalen Zentren der „Regens-Wagner-Stiftungen“ 6.037 Mitarbeiter/-innen (darunter nur mehr 43 Ordensschwestern) 8.053 Menschen mit Behinderungen (Jahresbericht 2013/14, 32–35; Stand: 31.12.2013).

sein Freund Thalhofer sich erhob, um einen Lobspruch auf ihn darzubringen, rief ihm der Gefeierte zu: ‚Valentin, lieber Valentin, halt doch dei Maul!‘⁴²

Damals lehnte Wagner eine Augsburger Domherrnstelle ab, obgleich ihn das höhere, für die Anstaltszwecke gut verwendbare Gehalt und die geruhsamere Tätigkeit durchaus gereizt hätten. Am 15. August 1885 erlitt er einen Schlaganfall, der seine linke Seite und die Zunge lähmte. Auf dem Krankenlager schrieb er noch die leitenden Grundsätze für die Gründung und Führung seiner Institute nieder, die gleichsam als zweites Testament gelten können. Sie schließen mit folgenden Sätzen:

„Gebet, starkes Gottvertrauen und viele Geduld und vor allem und über alles der Segen Gottes ist unerlässlich notwendig. [...] Jedem Feinde solcher klösterlicher Institute aber rufe ich zu, was die Kreuzblume auf dem Münsterturne zu Freiburg dem Beschauer zu lesen gibt: *Mach's nach!*“⁴³

Nach 14-monatigem Leiden und einem neuerlichen Schlaganfall starb der heiligmäßige Priester Johann Evangelist Wagner am 10. Oktober 1886. Er wurde im Habit des Dritten Franziskanischen Ordens, in den er wenige Tage zuvor aufgenommen worden war, beigesetzt und hinterließ ein Barvermögen von ganzen 13 Mark und 35 Pfennigen.

3. Inwiefern können wir uns Sailer und Wagner zum Vorbild nehmen?

Eigentlich sprechen die hellen Schlaglichter auf das Leben und Wirken der beiden Gottesmänner für sich selbst und man ist versucht, dem Leser nur noch mit Wagner zuzurufen: *Mach's nach!* Vielleicht ist es aber doch hilfreich, ein paar wesentliche Aspekte herauszustellen und ein wenig zu vertiefen.

„Not sehen und handeln“: der Leitspruch des Deutschen Caritasverbandes war letztlich auch die Losung dieser exemplarischen Priestergestalten. Selbst überaus bescheiden lebend, ließen sie sich auf je eigene Weise auf ihren Nächsten ein, sahen, woran es ihm gebrach, und suchten unter Ausschöpfung aller ihrer Möglichkeiten (nicht zuletzt finanzieller Art) möglichst sofort zu helfen, wobei sie ihr Tun nie an die große Glocke hängten. Ohne deshalb andere Notleidende zu übersehen, richtete sich das Augen-

⁴² Martin Achter, Johannes Evangelist Wagner, in: Götz Freiherr von Pölnitz (Hg.), Lebensbilder aus dem Bayerischen Schwaben VI, München 1958, 446–467, hier 459. – Der Eichstätter Domdechant und Dompropst Valentin Thalhofer (1825–1891), zunächst von 1850 bis 1863 Professor für Exegese am Dillinger Lyzeum und anschließend bis 1876 Professor für Pastoraltheologie, Homiletik, Liturgik und Katechetik in München sowie Direktor des Herzoglichen Georgianums, war der beste Freund Wagners. Näheres zu ihm bei Erich Naab, Thalhofer, Valentin, in: BBKL 11, Herzberg 1996, 766–769 (Werke und Lit.); Theodor Maas-Ewerd, Thalhofer, Valentin, in: LThK 9, Freiburg/Br. 2000, 1379f.

⁴³ Franz Weigl, Johann Evangelist Wagner – Gründer der J. E. Wagnerschen Wohltätigkeitsanstalten in Bayern, Regens am Priesterseminar in Dillingen a. D. Eine Lebensgeschichte, München 1931, 148 (ebd. 145–148 der vollständige Wortlaut) [Hervorhebungen: im Original].

merk Sailers zu allererst auf seine Studenten, die aus weiten Teilen Deutschlands, aber auch aus Österreich und v. a. aus der Schweiz zu ihm kamen,⁴⁴ dasjenige Wagners insbesondere auf taubstumme Mädchen, derer sich kaum jemand annahm.

Nicht unbedingt zur Nachahmung zu empfehlen ist dagegen Wagners rigorose Askese, die vor seinem Schlaganfall schon zu mindestens zwei Ohnmachten führte,⁴⁵ „Warnzeichen einer von Mühen und Entsagung erschütterten Gesundheit“⁴⁶ und eindeutige Indizien der Selbstüberforderung. Hier dachte Wagner, dem 2009 der heroische Tugendgrad zuerkannt wurde, möglicherweise an die Worte Jesu *„Wer sein Leben um meinetwillen und um des Evangeliums willen verliert, wird es retten“* (Mk 8,35 parr.) oder *„Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine Freunde hingibt“* (Joh 15,13) – und als Freunde betrachtete er seine Schützlinge allemal.

Bei Sailer wie bei Wagner waren die Basis für die geübte Caritas das Gebet und die Lesung in der Hl. Schrift und damit der stete Rückbezug auf Gott und das Beispiel Jesu Christi. Daraus resultierte ein unerschütterliches Gottvertrauen, das größte Hindernisse zu überwinden vermochte, wie sie sich insbesondere bei Wagners großen Kauf- und Bauvorhaben auftürmten. Deutlich wird an beiden aber auch, dass aus christlicher Nächstenliebe geleistete Hilfe nicht nur dem bedürftigen Menschen zugute kommt, sondern auch für den Helfenden selbst Bereicherung und tiefe Freude, ja Erfüllung bedeutet. Dies bringt etwa das Motto der bayerischen Herbst-Caritassammlung des Jahres 1964 zum Ausdruck – „Helfen macht nicht ärmer“⁴⁷ –, viel schöner aber der tiefe Denker Joseph Bernhart: „Jedes Licht der Liebe, das ich für andere entzünde, erhellt und erwärmt mich selbst.“⁴⁸

⁴⁴ Hierzu Schiel, Sailer I (s. Anm. 9), 318f, speziell zur Schweiz Manfred Eder, „Ich wünschte, daß alle Menschen Schweizer wären“. Die Beziehungen Sailers zur Schweiz im Spiegel der größtenteils ungedruckten Dissertation des späteren Churer Bischofs Johannes Vonderach aus dem Jahre 1944, in: Baumgartner / Scheuchenpflug, Aresing (s. Anm. 2), 425–470.

⁴⁵ Von einer Ohnmacht wird im Zusammenhang mit einer Reise zur Gründung einer neuen Niederlassung in Zell bei Neumarkt (Oberpfalz) berichtet (Bernhart, Wagner [s. Anm. 27], 201f), von einer weiteren, als „ihn eines Morgens eine Klosterfrau vor Erschöpfung bewußtlos in der Sakristei“ fand (Achter, Lebensbilder [s. Anm. 42], 458).

⁴⁶ Bernhart, Wagner (s. Anm. 27), 202.

⁴⁷ Vgl. Eder, Helfen (s. Anm. 3), 6.

⁴⁸ Zit. nach dem Fränkischen Hauskalender und Caritaskalender, Würzburg 1985, 69. – Zum bedeutenden Theologen, Philosophen und Kulturhistoriker Joseph Bernhart, den Eugen Biser als größten Geschichts- und Existenzdenker des 20. Jahrhunderts einstufte, siehe Manfred Weitlauff, Bernhart, in: LThK 2, Freiburg/Br. 31994, 282f (Werke und Lit.); ders., Joseph Bernhart (1881–1969). Ein Lebensbild, in: Manfred Weitlauff / Abraham Peter Kustermann (Hg.), Joseph Bernhart (1881–1969). Zwei Reden über Wissen, Bildung und Akademiegedanken. Deutungen zu Leben, Werk und Wirkung, Stuttgart 1995, 113–174; ders., Bernhart, in: BBKL 14, Herzberg 1998, 756–769; Otto Weiß, Bernhart, in: RGG 1, Tübingen 1998, 1332.